

DER KULTURHISTORISCHE RAHMEN

*„Die ganze Fiesta über hatte man das Gefühl,
selbst wenn es ruhig war,
dass man alles, was man sagen wollte,
schreien müsse, damit die anderen es hörten.
Und so war es mit allem, was man tat.“*

(Ernest Hemingway)

Fiestas – Bräuche – Traditionen

Nacht über Murieta, einem Nest in Navarra. Lauer August. Die Durchgangsstraße ist gesperrt, an den Büdchen vor der Kirche fließt der *vino* in Strömen, aus den Mega-Lautsprechern dröhnen blecherne Fetzen. Nicht schön, aber laut. Dorffest zu Ehren des heiligen Stephan, das jährliche Highlight für die zweihundertdreiundsechzig Bewohner. Irgendwann gegen elf verstummt die Musik. Von woher mögen sie kommen? Aus der Gasse neben der Kirche oder aus Richtung Estella im vollen Galopp auf der Hauptstraße? Im Straßennetz Murietas bleibt die Auswahl überschaubar. Plötzlich sind sie da, *toros de fuego*. Die „**Feuertiere**“ kommen! Lichterloh und rasend schnell. Unter ohrenbetäubenden Explosionen

stürmen sie auf die Menge zu. Zweibeinige Untiere, die sprinten, was Turnschuhe und Lungen hergeben. Kinder kreischen, ganze Familien stürmen davon, jeder bringt sich in Deckung. Die wildgewordenen *toros* stieben umher, nehmen Verfolgungsjagden in die Nebengassen auf und scheren sich einen feuchten Kehrlicht um den brandheißen Funkenflug auf parkende Autos. Nach ein paar Minuten ist alles vorbei. Rauchschwaden liegen über der Straße, es riecht verbrannt. Irgendjemand betrachtet seine Brandlöcher in der Kleidung, während die „Feuertiere“ zur Umkleide zurücktrotten.

Toros de fuego gehören vielerorts zum Belustigungsprogramm der Fiestas und sind eine besondere Spezies: Männer mit Schutzanzug, aufgesetzten Stierhörnern und einem monströsen Aufbau voll explodierender Feuerwerkskörper. Ein Minutenspektakel mit Knalleffekten, bei dem sie durch die Straßen rasen, bis der letzte Böller verschossen ist. Gefährlich? Na klar. Die glühenden Funken sprühen meterweit und machen keinen Unterschied zwischen Häuserwänden und Augen. Aber wer mag bei der Fiesta an Gefahr denken? Lustig soll's zugehen, ein Prosit auf die *toros de fuego*, die andernorts in Gestalt von wirklichem Getier daherkommen. Als dunkle 600-Kilo-Kolosse mit Nackengestellen, in denen brennende Fackeln stecken. So wie bei den *Fiestas de la Vaquilla del Ángel* in der ersten Julihälfte im aragonesischen Teruel, so wie beim Patronatsfest Mitte November in Medinaceli, einem Örtchen in der Provinz Soria. Tierleid? Tierschutz? Tradition ist Tradition. Ob Feuertier, Stiertreiben oder Stierkampf ...

Reigen der Feste – Spiegelbild der Seele mit reichem Kulturschock-Potenzial

Als winzige Mosaiksteinchen sind die *toros de fuego* in Spaniens Festpanorama verankert. Fiestas sind der bunteste und prägnanteste Ausdruck von Volkskultur, von spanischer Lust und Spaß am Leben – und bieten ein unglaublich reiches Potenzial an Kulturschocks! **Mega-Events mit internationaler Note** sind die Karnevalsfeiern von Teneriffa und Cádiz, die Fallas von Valencia, die *Semana Santa* mit ihren weltberühmten Karprozessionen in Sevilla, die *Feria de Abril* von Sevilla, die Wallfahrt nach El Rocío und die *Fiestas de San Fermín* in Pamplona (siehe auch Kapitel „Spaniens größte Fiestas“).

Der Spanier ist ein geborener *homo fiesta* und die Fiesta das Spiegelbild seiner Seele. Das Umfeld seiner Feiern entspricht den gesellschaftlich-sozialen Treffs des ganzen Jahres: Straßen und Plätze. Sie sind seine Festsäle, der Himmel formt das natürliche Dach. Überall und allgewaltig bricht die **Lebensfreude** der Spanier tief aus ihrem Innersten aus und hat

nichts mit jener des landläufigen Mitteleuropäers gemein, der sich einmal im Jahr die Narrenkappe aufsetzt. Bei spanischen Fiestas befindet sich die Lebenslust auf dem Siedepunkt, ein geografisch-ethnografisches Nord-Süd-Gefälle gibt es nicht. Nordspanier wissen ebenso ausgiebig zu feiern wie die südländischen Andalusier. Für Auswärtige sprengt das Gebotene in jederlei Hinsicht den Rahmen der Vorstellungskraft. Wenn ein gewöhnlicher deutscher Biergarten laut behördlich verfügter Auflage seiner Schließzeit nachkommt, geht's in *España* erst richtig los. Devise: Erlaubt ist, was Spaß bringt.

Stierkämpfe, sicher. Im Frühjahr beginnt die Saison mit den *corridas*, gegen die sich neuerdings zaghafter Widerstand zu bilden begonnen hat (siehe Kap. „Stierkampf“). Aber es gibt auch seltsame Schlachten, denen die meisten Mentalitätsfremdlinge mit fassungslosem Kopfschütteln begegnen. Paradebeispiele: die *Batalla del Vino* am 29. Juni nahe dem riojanischen Haro und die *Tomatina* am letzten Mittwoch im August im valencianischen Bunyol. Bei der „**Schlacht des Weins**“ von Haro gehen 70.000 Liter flüssige Munition drauf, bei der „**Tomatenschlacht**“ von Bunyol mehr als 100.000 Kilo reife Tomaten. Nach dem Jeder-gegen-jeden-Prinzip steht im aragonesischen Tarazona alljährlich am 27. August eine weitere Tomatenschlacht auf dem Festprogramm, obgleich ursprünglich nur eine einzelne närrische Figur namens *Cipotegato* beworfen wurde.

Warum die Gefechte mit Wein und Tomaten? Massengaudi auf spanische Art, Auswüchse einer Überflusgesellschaft, Jahrzehnte nach dem Kindergartenalter endlich wieder die Sau rauslassen. Ähnlich infantile **Schweinerien mit Mehl und rohen Eiern** gehen bei der Eröffnung der *Fiestas de San Fermín* am 6. Juli mittags auf dem Rathausvorplatz von Pamplona ab. Man marschiert möglichst gut bewaffnet mit Mehl, rohen Eiern, Ketchup, Senf und Sirup auf. Alljährlich sind die Polizeiketten dem Ansturm auf die Altstadt nicht gewachsen und können nur einen geringen Teil dererlei Wurf- und Spritzmunition zurückhalten. Haben die honorigen Offiziellen auf den Rathausbalkonen Punkt zwölf Uhr mittags die Fiesta eröffnet, gibt es in der Menschenmasse kein Halten mehr. Sektkorken knallen zu Hunderten, wie isländische Geysire steigen Schampusfontänen auf. Inmitten der süßen, prickelnden Duschen paniert man alles um sich herum mit Mehl. Oder mit Kakaopulver aus der Dose. Gleichzeitig nehmen einige Legebatterien rohe Eier ihre Flugbahnen Richtung Rathausfassade und offene Fenster der Anwohner. Im Angesicht der Stadtoberen feiert die Anarchie fröhliche Urständ. Legalisierte Gesetzlosigkeit. Einfach prima für alle Beteiligten. Wann und wo sonst darf man unbehelligt Eier ans Rathaus werfen, über sämtliche Stränge schlagen und sich – wie im gesamten Verlauf dieser 204-Stunden-Mega-



fiesta am Stück – dem Delirium hingeben? Ganz öffentlich und unverblümt. Ein zügelloses Kippen bis zum Umkippen, ein **Massengelage** aus dem Nebenprogramm des gesetzlichen Lebens. Ganz so, als stünde in den Statuten der öffentlichen Ordnung Pamplonas: Gültigkeit mit Ausnahme vom 6. bis 14. Juli. Fiestas wie diese sind sicher ein Ventil, um einmal richtig Dampf abzulassen ...

Ebenfalls alles außer Kraft – inklusive sich selber – setzen die berühmten berüchtigten *tamboradas*. Trommelfelltötende **Trommelparaden**. Besonders nachhaltige Beben beginnen in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar in San Sebastián, in der Gründonnerstagnacht im aragonesischen Samper de Calanda und am Karfreitag-Mittag im gleichfalls zu Aragonien gehörenden Calanda. Be-gin-nen! Mit monotonen Rhythmen, die durch Mark und Bein und alle Eingeweide gehen und nicht etwa ein Stündchen später enden – was ohnehin musikalischer Exzess genug wäre. Nein, was in San Sebastián Paukenschlag Mitternacht beginnt, hört nicht vor Mitternacht auf. Ein 24-Stunden-Trommelmarathon von mehr als fünf Dutzend Trommlervereinigungen, am Mittag des 20. Januar ergänzt durch den Umzug von Tausenden trommelnden Kindern. Auf dass die Tradition auf ewig fortlebe! Die Frage sei erlaubt: Warum die dauerhafte Tortur fürs Gehör? Zum einen dem städtischen Schutzpatron Sebastian zuliebe, zum anderen im Gedenken an die Zerstörung der Stadt zu napoleonischen Zeiten. Guinness-Rekordbuch-verdächtig gestaltetet sich die österliche

tamborrada von Samper de Calanda. Startschuss ist zu mitternächtlicher Stunde von Gründonnerstag auf Karfreitag, erschöpftes Ende rund 40 Stunden später am Samstag. In schwarze Tunikas gekleidet, reiben die Trommler sich und ihre Haut an den „Schlaghänden“ auf und versinken in ihrem Trommelschicksal. Ähnliche Bilder werden alljährlich aus Calanda überliefert, Geburtsort des begnadeten Filmregisseurs *Luis Buñuel*, der einmal treffend geschrieben hat: „Von meinem Dorf, in dem ich am 22. Februar 1900 geboren wurde, kann man behaupten, dass dort das Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg gedauert hat. Eine isolierte, starre Gesellschaft, von scharfen Klassengegensätzen geprägt. Der Respekt den Großgrundbesitzern gegenüber, die Unterordnung der arbeitenden Bevölkerung unter die Herren schienen unwandelbar, tief verwurzelt in uralten Gewohnheiten.“ Zu solcherlei uralten Gewohnheiten gehört das große Trommeln. Bei Ursprung und Sinnfrage der Trommelei schwingen Ichsuche, Buße, Mystik und Protest gegen den Tod Jesu Christi mit.

Ein Dank den Schutzpatronen – Festrausch ohne Ende

Die Intensität spanischer Fiestas überwältigt ebenso sehr wie ihre blanke Menge. Landauf, landab steigt durchschnittlich alle paar Minuten ein Volksfest, das sich leicht und locker bis zu zwei Wochen ausdehnen kann. So laufen **unendlich viele Fiestas** gleichzeitig ab, Anlässe gibt es ohne Ende. Nicht nur das übliche Geflecht aus Karneval, Ostern, Pfingsten und Weihnachten sowie Erntedank- und Sonnenwendfeiern.

In der Häufigkeitsskala oben stehen die **Patronatsfeierlichkeiten**, die die Brücke zum Glauben schlagen. Man stelle sich vor, dass jede Region, jede Stadt, jedes Kuhdorf wie das eingangs genannte Murieta, jede Universität und selbst einzelne Fakultäten der Hochschulen ihre jeweiligen **Schutzheiligen** verehren. Ob San Pedro, Santa Ana oder San Esteban. Über die Riege der klassischen Heiligen hinaus scheint die Flut der lokal bedeutsamen *santas* und *santos* schier unerschöpflich. Nach ihnen sind ganze Städte und Dörfer benannt. So wie nach Santo Domingo, der gleich mehrfach vertreten, einzig am Namenszusatz zu unterscheiden und nicht mit dem Gründer des Dominikanerordens zu verwechseln ist. Im riojanischen Santo Domingo de la Calzada huldigt man einem Wege- und Brückenbauer am Jakobsweg, im kastilischen Santo Domingo de Silos einem verdienten Abt des altherwürdigen Klosters. Der berühmte Ordensstifter ist im Übrigen als *Santo Domingo de Guzmán* bekannt.

Patronatsfeste drücken Dank und Respekt aus. Man fühlt sich allseits gut behütet und bedenkt diesen oder jenen Schutzheiligen bei der rauschenden Fiesta mit einem Gebet. Wichtiger jedoch sind all die Tage frei von Arbeit und voll von Musik, Tanz in traditionellen Trachten, gastronomischem Erleben, Weinlaune bis der Arzt kommt. Der religiöse Hintergrund bleibt häufig Nebensache. Zum **Fiestarahmen** zählen gelegentlich die absonderlichsten Sportwettkämpfe wie Steinestemmen und Baumstammzerlegen (siehe Unterkapitel „Bräuche und Fiestatraditionen im Baskenland“), Ruderregatten, mittelalterliche Märkte, der punktgenaue Aufbau von Menschenpyramiden (siehe Unterkapitel „Bräuche und Fiestatraditionen in Katalonien“), Platzkonzerte, Pferde- und Kutschenparaden, Feuerwerk, das Loslassen von Jungrindern auf Wagemutige (*vaquillas*), kanarische und leonesische Ringkämpfe (auf den Kanaren und in der Provinz León), Stiertreiben durch die Gassen (*encierros*), Amateur-Schaukämpfe mit Jungstieren (*capeas*) und Umzüge mit *gigantes y cabezudos*, den Giganten- und Großkopfpuppen.

Giganten- und Großkopfpuppen

Festumzüge mit Giganten- und Großkopfpuppen sind seit dem Mittelalter dokumentiert. Bei der Frage nach dem Ursprung der *gigantes* („**Giganten**“) zieht man griechische und keltische Vorbilder heran. Die leicht und locker über vier Meter großen und 60 Kilogramm schweren Puppen bestehen aus Holz, Pappe und Stoff und symbolisieren oft die Herrscher verschiedener Kontinente. Als „König von Europa“ oder „Königin von Afrika“ marschieren sie vor allem zur Freude der Kinder durch die Straßen. Ihr Innenleben setzt sich aus einem hölzernen Tragegestell und einem muskelbepackten Träger zusammen, der zu Trommel- und Flötenklängen Tanzrunden dreht und sich mit seiner Puppe vor dem Volke verbeugt. Weniger schwer haben die Träger der *cabezudos* oder *enanos* („**Zwerge**“) an ihren überproportional aufgedunsenen (Masken-)Köpfen zu schleppen. Mitunter stellen sie städtische Autoritäten dar, die – ihren Ämtern gemäß – in erhabenem Beamtenengang daherschreiten und fast darüber einnicken. Andere treten als Militärs auf und gehen mit Schaumgummiknüppeln auf Kinderjagd. Ein riesiger Ulk solch gesichtsfetter Jäger, die unübertrefflich dämlich dreinschauen können und mit ihren riesigen Zinken, Warzen und Glupschaugen bei der Wahl zum *Mister España* recht wenig Chancen besäßen. Allesamt zeigen sie an: Mensch, Schöpfer, was hast du mich hässlich gemacht! Oder dem Alten Testament gemäß: Sieh, Herr, wie konntest du mich nur nach deinem Ebenbild formen! Ein göttlicher Fiestajux, dem Spaniens König *Karl III.* keinen Spaß abgewinnen konnte und die Auftritte



von *enanos* und *gigantes* 1780 verboten ließ. Spanischer Mentalität zufolge sind Verbote in erster Linie dazu da, sie zu brechen – und die Giganten und Zwerge sind allesamt wiederauferstanden.

Knalleffekte im Zeichen des Kreuzes

Wenngleich Spaniens religiöse Strenge bröckelt und sich die Kirchenbänke leeren, schmälert dies keineswegs den Zuspruch bei den großen Prozessionen der Patronatsfeste. Dann zieht das geschulterte Heiligenbildnis durch die Schneisen der Gläubigen in den Straßen oder dreht – wie in vielen Küstenorten am Tag der *Virgen del Carmen*, dem 16. Juli – in Booten eine Runde übers Meer. Mit solchen **Meeresprozessionen** (*procesiones marítimas*) verehrt man die Schutzheilige der Fischer und Seeleute, putzt die Schiffe eigens zu diesem Zweck proper heraus. Ein guter Draht zur „Jungfrau vom Berge Karmel“ kann keinesfalls schaden und verspricht Schutz und guten Fang bis zum nächsten Jahr. Mit Fackeln und Kerzen umrahmte **Marienzugprozessionen** sorgen für *special effects*, ob am 16. Juli im andalusischen Fuengirola oder am 4. August zu Ehren der „Weißen Jungfrau“ in der baskischen Hauptstadt Vitoria.

Im Zeichen des Kreuzes: Wallfahrten verzeichnen unablässig Zulauf

Ob Maria Himmelfahrt (15. August), Maria Geburt (8. September) oder Mariä Empfängnis (8. Dezember): Sie zählen zu Spaniens hohen Festtagen, an denen die jahresdurchgängige **Marienverehrung** Kulminationspunkte erreicht. Um den Himmelfahrtstag ranken sich die bunten Patronatsfeste von Bilbao und Valladolid, während es zur selben Zeit im katalanischen Bergkloster Montserrat mit der Messe der Benediktinergemeinschaft und dem Auftritt der Sängerknaben etwas förmlicher zugeht.

Das Angedenken Mariens kann diabolisch laute Züge tragen. Auf dem Kirchvorplatz von Tijarafe, einem Örtchen auf der Kanareninsel La Palma, hat der leibhaftige **Teufel einen bombigen Auftritt**. In der Nacht auf den 8. September kommt er – ähnlich wie die zweibeinigen „Feuertiere“ – im Schutzanzug daher und trägt einen 80 Pfund schweren Aufbau aus Böllern. Eine minutiöse Arbeit, inklusive Raketen auf dem Kopf, die dem Freiwilligen wie ein Geweih aufsitzen. Im voll durchgeknallten Ritus des *danza del diablo*, des „Teufelstanzes“, ist das Publikum Feuer und Flamme, springt der Funke im ureigensten Sinn der Worte über. Rasch löst sich das Ganze in Schall und Rauch auf – eine Detonations- und Leuchtfolge aus mehr als 500 Knall- und Feuerwerkskörpern ...

Lukullische Allround-Freuden

Mit religiöser Ergriffenheit gehen die Spanier alle erdenklichen **Wallfahrten** (*romerías*) zu Heiligtümern (*santuarios*) und Einsiedeleien (*ermitas*) an. Ohne dabei die lukullischen Genüsse zu verachten! Nach erfolgreichem Aufstieg zu dieser oder jener Kapelle kommen Magen und Gaumen zu ihren Rechten. Dann zieht man Lederbeutel mit Wein hervor, Flachmänner und Henkelkrüge (*porrones*) und hüllt die heilige Jungfrau in Rüchlein aus gegrillten Sardinen, Eintopf und Paprikawurst.

Andere Fiestas sind von vornherein als kulinarische Treffs etikettiert. Ob das **Schinkenfest** (*Feira do Xamón*) am 15. August im galicischen A Cañiza, das **Reisfest** (*Fiesta del Arroz*) in der ersten Septemberhälfte im valencianischen Sueca, das **Festival der Paprikawurst** (*Festival del Chorizo*) Mitte September im riojanischen Baños de Río Tobía oder das **Meeresfrüchtifest** (*Festa do Marisco*) Anfang Oktober im galicischen O Grove.

Hochprozentigere Freuden kommen bei den **Weinfesten** auf, die sich zumeist an den Quellen abspielen. So wie beim Fest des Albariño-Weins (*Festa do Viño Albariño*) am ersten Augustsonntag im galicischen Camba-

Zum Weinfest in Logroño gehört das Traubenstampfen

dos und den Weinlesefesten (*Fiestas de la Vendimia*) Mitte August im murcianischen Jumilla und um den 24. September in der andalusischen Sherry-Hochburg Jerez de la Frontera.

In der Weinregion La Rioja fällt dem Rebensaft seine angemessene Rolle zu. Im (Kneipen-)Alltag sowieso, bei den *Fiestas de San Mateo* in der Hauptstadt Logroño ganz besonders. Wenn die Trauben in den Weingärten des Ebrobeckens ins dunkle Rot und saftige Grün gereift sind, ist die Zeit gekommen für den *pisado de la uva*. Dies „**Traubenstampfen**“ am 21. September auf der zentralen Espolón-Promenade markiert den offiziellen Beginn der Weinlese. In festlichem Aufmarsch bringen Kinder aus den riojanischen Weingemeinden körbchenweise die erstgeernteten Trauben des Jahres heran. Man kippt sie in den großen Holzbottich auf der Bühne und verlangt nach zwei kräftigen Stampfern: den Gebrüthern Urdiales. Seit Jahrzehnten haben sie alle möglichen Traubengenerationen zu Brei getreten. Die Urdiales-Brüder betreten die Bühne, ziehen ihre rotweißen Hanfschuhe aus, krepeln die Hosenbeine hoch, steigen in den Bottich, packen sich gegenseitig an den Schultern und beginnen zu stampfen. Auf und ab, routiniert und rhythmisch, die Stadtkapelle hält sie musikalisch im Tritt. Unter den Hornhäuten spritzt und schlürft und

010sp Foto: ad



schmatzt es. Gut, dass niemand die weiche, flüssige Masse trinken muss. Alleine die ästhetische Wohlform der nackten Urdiales-Füße würde genusshemmend wirken. Nach ein paar Minütchen das Schlusszeichen. Gut gestampft, Brüder, und Bühne frei für die Autoritäten, die weltliche und kirchliche Komponenten vermischen. Der Präsident der Rioja füllt den ersten Most des Jahres in zwei bauchige Krüge ab, der Bischof gibt seinen Segen. Gemeinschaftlich bringen ihn beide der Virgen de Valvanera dar, einem blumengeschmückten Bildnis der riojanischen Schutzpatronin. Dann: laute Rufe „Viva la Rioja!“, Trachtentänze und Sturm auf die nächsten Weinbars.

La Rioja – von Stelzenläufern und gespenstischen Geißlern

Das Traubenstampfen in Logroño markiert einen winzigen Ausschnitt aus dem großen Festreigen in der Rioja. Außer der „Weinschlacht“ am 29. Juni beim Weinstädtchen Haro kann man eine ganze Menge Eigentümliches erleben: die vom Blütenweiß junger Frauen bestimmte **„Jungfrauenprozession“** von Sorzano am dritten Sonntag im Mai, die einen Jungfrauentribut aus maurischen Zeiten wieder ins Gedächtnis ruft; die **Stelzenläufer** von Anguiano, die am 22. Juli und am letzten Samstag im September bei ihren *danzas de los zancos* schwindelerregend die Ortstreppe hinabwirbeln; die **„Roséweinschlacht“** von San Asensio am 25. Juli; die **Verbrennung des „gemeinen Manns“ und der „gemeinen Frau“** in Form von Stoff- und Strohpuppen Mitte August beim Patronatsfest von Alfaró sowie die **„Rauchprozession“** am letzten Sonntag im November in Arnedillo, bei der es intensiv nach unzähligen Bergkräutern duftet und die an eine seinerzeit erfolgreich bekämpfte Pestepidemie erinnert.

Gespenstischen Sonderstatus tragen die österlichen **Geißlerprozessionen** von San Vicente de la Sonsierra, einem einsamen Örtchen östlich von Haro. Gründonnerstagabend und Karfreitagmittag setzen sich zwei schaurige Menschenzüge in Bewegung. Gestalten in knielangen weißen Tunikas, die Gesichter unter Kapuzen verborgen, manche barfuß mit rasselnden Knöchelketten. Begleitet von schwarz gekleideten Marien und Laienbrüdern der örtlichen Cofradía Santa Vera Cruz, wanken die *disciplinantes*, die Geißler, einen merkwürdigen Trab hinauf zum Kalvarienberg. Irgendwann legen sie ihre Rückenpartien frei, greifen zu Baumwollpeitschen und beginnen mit der selbstgewählten Tortur. Zischend durchschneiden die Ruten die Luft, knallen auf die Lenden, tränken sich

Selbstgeißelung am Karfreitag bei San Vicente de la Sonsierra



langsam mit Schweiß, gewinnen von Schlag zu Schlag an Gewicht – und potenzieren den Schmerz, während aus dem Hintergrund inbrünstig intonierte Marienlieder herandrängen. Unter den dumpfen, trockenen Hieben schwillt das Fleisch der Flagellanten an, verwandeln sich weiße Rücken unter den Augen der Schaulustigen und des Begleitkommandos der Laienbrüder in lila-rötlich unterlaufene Flächen. Ist der Optimalgrad von Farbe und Schwellung erreicht, gibt der Laienbruder dem Bruderschaftsarzt ein Zeichen. Er eilt heran, holt ein Glasnadelkissen aus seinem Etui, fackelt nicht lange und sticht in die straff gespannte Haut. Die aufgestauten Blutbuckel entladen sich, es spritzt und tropft und läuft. Wahrlich kein Platz für Genießer. Nun weiß man, warum die Geißler von San Vicente de la Sonsierra als *picaos* bekannt sind, wortwörtlich „die Angestochenen“. Ein paar Abschlussstöße, sorgsames Abtupfen der Wunden, dann der erlösend kühle Umhang. Ende des Schauspiels, dessen Wurzeln bis ins späte Mittelalter reichen. Unveränderter Sinn: Buße, gottesfürchtige Ehrerbietung. Zu den Spielregeln des Geißler-Seins zählen Volljährigkeit und Frömmigkeit. Im Zweifel unterzeichnet der Pfarrer ein Schriftstück, das hieb- und stichfest die Glaubensstärke des Antragstellers bekräftigt ...

Moros y Cristianos – häppchenweise Historienschinken

Obleich von geschichtlich belegten „Kämpfen“ bestimmt, laufen die Jahr für Jahr aufgewärmten Historienschinken der „**Mauren und Christen**“ (*Moros y Cristianos*) unblutig ab. Jahrhunderte nach der Reconquista marschieren Mauren und Christen feierlich auf, stehen sich mit feindlichem Grinsen gegenüber und reichern die Feierfreuden mit *vino* an. Die weingespeiste Fiestalaune übertüncht, mit welch blutiger Brutalität Spaniens vermeintliche „Christen“ einst gegen die „Ungläubigen“ zu Felde zogen und welch tragischen Ausgang so manche Schlacht nahm. Man denke an den Canyon des Río Despeñaperros („Absturz der Hunde“) im Norden der Provinz Jaén, wo die Spanier 1212 nach der siegreichen Schlacht von Navas de Tolosa die unterlegenen Mauren in den Tod stürzten ...

Für ganz Spanien sind im Laufe eines Jahres weit über 150 Moros-y-Cristianos-Spiele dokumentiert. Mal als Parade oder Umzug, mal in Tanz- und Theaterform, wahlweise mit knallender Munition und wilden Wortgefechten. Den alljährlichen Auftakt macht Anfang Januar das extremeñische Valverde de Júcar, der Zyklus schließt sich Ende Dezember in Agost (Provinz Alicante). *Moros y Cristianos*, das ist launiges Cowboy-und-Indianer à la España, ein **militaristisches Sandkastenspiel im Großformat** für Erwachsene. Besonders prunkvoll geht es rund um den Sankt-Georgs-Tag, den 23. April, im alicantischen Alcoi zu. Der Widersinn der Geschichte zeigt auf, dass die spanischen Nachfahren derer, die einst die Muselmanen vertrieben, nun in prächtigem Ornat mit wallenden Umhängen und Pluderhosen und Turbanen anrücken und sich der Sympathien des Publikums erfreuen – bis der heilige Georg entscheidend eingreift und das Signum der siegreichen Christen auf dem eigens errichteten „Kastell“ des Zentralplatzes auftaucht. Um geschichtliche Wahrheitstreue geht es dabei nicht, sondern um Spaß an Pulverdampf und markerschütterndem Büchsenlärm, an Blasmusik und karnevalistisch-farbenfroher Verkleidung, an Trommelwirbeln und – last but not least – an opulenten leiblichen Genüssen in den Gruppengemeinschaften der streng reglementierten Zirkel (*filaes*). Ohne solcherlei Vereinigungen, andernorts als *peñas* bekannt, würde sich bei spanischen Fiestas reichlich wenig bewegen.

Fiestas mit Problemcharakter

In Granada läuft das Sieg-und-Niederlage-Denken aus den Zeiten der Reconquista nicht konfliktfrei ab. Seit geraumer Zeit regt sich regelmäßig Widerstand gegen die alljährliche **Fiesta de la Toma** am 2. Januar, die den **Fall Granadas als letzte muselmanische Bastion** auf spanischem

Boden ins Gedächtnis ruft. Im Jahr 1492 gab sich Granada geschlagen, die katholischen Könige zogen mit ihren Truppen in die Stadt ein und wiesen die letzten Muselmanen unter dem Statthalter *Boabdil* aus. Und der soll auf dem Weg hinaus aus seiner geliebten Stadt tief geseufzt, eine Träne verdrückt und Schimpf und Schande seiner eigenen Mutter ertragen haben: „Was flennst du wie ein Weib um eine Stadt, die du als Mann nicht verteidigt hast!“

Eine **Ausweisung Andersdenkender** sei kein Anlass zum Feiern, betonen Granadas Fiestagegner, die sich zu einer stattlichen Front formiert und dank der Mitwirkung von Künstlern und Intellektuellen die Öffentlichkeit sensibilisiert haben. Immerhin haben die ausgangs des Mittelalters Vertriebenen mit der Alhambra ein kunsthistorisches Wunderwerk hinterlassen, an dem sich Stadt und Staat goldene Nasen verdienen. Aus eigenen spanischen Reihen aufgekeimter Protest gegen eine Fiesta ist ein Sachverhalt mit Seltenheitswert. Zumal eine kritische Reflexion der eigenen Geschichte ohnehin nicht zu den Stärken der Spanier zählt.

Probleme ganz anderer Art werden bei **zwei historischen Waffen- und Uniformumzügen im Baskenland** sichtbar. Die beiden Feiern erinnern an zwei historische Siege über die Franzosen: die *Alarde de San Marcial* am 30. Juni in Irún und die *Alarde de Armas* am 8. September in Hondarribia. Hintergrund der Konflikte in beiden Orten, die nur wenige Kilometer voneinander entfernt liegen: Die weiblichen Einwohner sind auf dem Vormarsch, was den alten Machoknochen nicht schmeckt! Irúns und Hondarribias Frauen reklamieren seit Jahren eine **gleichberechtigte Beteiligung an den Paraden**, was schon Handgemenge am heiligen Festtag ausgelöst und Gegner wie Befürworter bis zu den höchsten richterlichen Instanzen geführt hat. Schlagendes Argument der Männer: Schließlich hätten *sie* seinerzeit die Franzosen besiegt und nicht die Frauen. Außerdem stellt sich die Frage, ob solcherlei Fiestas in einem Europa, das eher auf Einigkeit als auf Spaltung abzielen sollte, noch zeitgemäß sind. Die Franzosen, die ewigen Feinde? Der Widersinn der Gegenwart zeigt auf, dass heute viele Spanier aus dem Grenzgebiet zum ungeliebten Nachbarn hin abwandern. In Frankreich sind die Immobilienpreise halt günstiger ...

Die Welten des Flamenco – baile, cante, toque

Fernab von diskriminierenden Normen steht der Flamenco für gleichberechtigte Frauen- und Männerpower. Man unterscheidet **Tanz** (*baile*), **Gesang** (*cante*) und **Gitarrenspiel** (*toque*) und spricht dem Flamenco tiefste Gefühle zu, in denen *bailaors* und *bailaoras* aufgehen und Ästhetik

mit Ausdrucksstärke verbinden. Allerdings nicht überakzentuiert, sondern mit spannungserzeugenden Pausen, in denen sie sich nach innen wenden. Sagen Experten wie Flamencoautorin *Anja Vollhardt* und unterscheiden mehr als drei Dutzend **Gattungen**. Das breite melodiose Spektrum reicht von der bedrückenden Traurigkeit der *soleá* über die explosive *siguiriya* und die ernste *toná* bis zur heitersten Lebensfreude der *alegría*. „Wenn ich singe, schmeckt mir der Mund nach Blut“, zitiert *Vollhardt* in ihrem „Flamenco“-Buch die *cantaora* (Sängerin) *Tía Anica la Piriñaca*. Was unterstreichen mag, wie sehr ein Flamenco **aus der Seele fließt**, vor allem beim *cante jondo*, dem tieferen Gesang.

Seit Jahrhunderten ist der Flamenco untrennbar mit den **Zigeunern** (*gitanos*) verbunden und hat **Einflüsse** aus drei Kontinenten vereint: der asiatischen Urheimat der *gitanos*, den von Mauren und Juden ins Abendland überlieferten musikalischen Bräuchen sowie der Entstehung und Weiterentwicklung im südwesteuropäischen Andalusien, wohin es die Zigeuner nach ihren langen Reisen verschlug. So ist der Flamenco als eigenständige Form der spanischen Musik erwachsen, zumal sein Urgrund auf gesellschaftlich-soziale Komponenten des Landes weist. Geburtshelfer des Flamenco war – hier zeigen sich Parallelen zu den Spirituals Nordamerikas – der **Lebensfrust der Unterdrückten**, der Ausgegrenzten, der Ärmsten der Armen. In rhythmisch verbindendem Wir-Gefühl und als Form des Aufbegehrens stimmten *gitanos* und besitzlose Landarbeiter gemeinschaftliche Klagegesänge gegen Unterdrückung und Ausbeutung

01299 Fotos: ad



an, vertonten das Leben, die Liebe und den Tod. Ob in Sevilla, Cádiz oder Jerez de la Frontera. Anfänglich existierte Flamenco einzig als *cante*, den man mit Fingerschnippen, Stock- oder Händeklatschen begleitete. Erst später kamen *baile* und *toque* hinzu. Bezeichnend war und ist das hohe Maß an Spontaneität.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erhob sich der Flamenco aus den Tiefen des familiären Zigeunermilieus und wurde – dank des neugierigen Interesses der *payos*, der „Nicht-Zigeuner“ – **gesellschafts- und kommerzfähig**. Dafür boten *café cantantes*, Flamencolokale, erste geeignete Foren. Seitdem haben sich die Traditionen unendlich oft aufgesplittet, verändert und in alle erdenklichen Richtungen entwickelt. Bis hin zu avangardistischen Auswüchsen auf Theater- und volkstümlichem Edelgedudel auf Opernbühnen, bis hin zu leidenschaftlichem Leinwandkitsch und Gitanopop. Richtig oder falsch, **rein oder unrein?** Wo liegt die Grenze des „erlaubten“ Flamenco-Naturells? Umgekehrt gefragt: Reichert nicht jedwede Tendenz die Popularität des Flamenco an, hält ihn im Gespräch? Gleichwohl steht es Puristen zu, vor vielerlei zu erschauern, was über den altgewohnten kleinen Rahmen einer Flamenco-Zusammenkunft (*juerga*) hinausgeht.

Flamenco ist keine x-beliebige Fiestazutat, die sich kunstbanausig in einen Topf mit Pauken und Trompeten werfen und zum Stimmungseintopf aufkochen ließe. Als Show und Kunst werden die meisten mit dem Flamenco auf einer Festivalbühne oder in einem *tablaó*, einem kommerziellen **Flamencolokal**, Bekanntschaft machen. Doch *tablaó* ist nicht gleich *tablaó*, so wie Flamenco nicht gleich Flamenco ist. Manche *tablaos* zeigen sich allzu offensichtlich auf künstliche Showbiz-Exotik und leibliche Offensiven fixiert, die mit Slogans wie „Erster Drink frei“ (man hüte sich finanziell vor dem zweiten!) und „Mit und ohne Dinner“ locken. Alternative sind die **Festivals**: Ende August das *Festival del Cante Grande* in Ronda, im September die *Fiesta de la Bulería* in Jerez de la Frontera und das *Festival Flamenco del Albaicín* in Granada, in den „geraden“ Jahren die Flamenco-Biennale im September/Okttober in Sevilla.

Tänzer in Röckchen und Strickstrumpfhosen

Über den Flamenco hinaus zählt eine schier unerschöpfliche Zahl an Tänzern zum Panorama spanischen Brauchtums, ob Gesellschaftstänze (*danzas sociales*) oder ursprünglich rituelle Tänze (*danzas rituales*) – ein wei-

tes Feld für Ethnomusikologen. Landesweit pflegen selbst viele einzelne Dörfer ihr spezifisches folkloristisches Gut und setzen ganz auf lokale Identität. Mit Vorliebe binden die Spanier nicht nur charakteristische Trachten und Instrumente, sondern diverses Zubehör in die Rhythmen ein. So wie bei den **Schleifentänzen** (*danzas de cintas*) in der Rioja und Galicien, den **Stocktänzen** (*paloteados* oder *danzas de palos*) in Kastilien-La Mancha, Navarra und Valencia, den **Pferdchentänzen** (*els cavallets*) in Katalonien und auf Mallorca, den **Lanzentänzen** (*danzas de las lanzas*) in Kantabrien und den **Schwertertänzen** (*danzas de espadas*) in andalusischen Dörfern wie Obejo. Will heißen: Man tanzt durch Lanzen und Schwerterespaliere hindurch oder mit langen Schleifen in der Hand um einen zentralen Mastbaum herum, schlägt bis zu halbmeterlange Stöckchen aufeinander und bringt sein Holz- oder Kartonpferd rhythmisch in Schwung. Solcherlei „Pferdchentänze“ sind von der Nordküste über die Extremadura bis zu den Kanarischen Inseln bekannt. Als Utensilien reichen Masken und furchterregende Kostüme, so wie beim **Teufelstanz** (*ball dels dimonis*) rund um den Sankt-Antonius-Tag in den mallorquinischen Orten Artà und Manacor. Sie erinnern an diabolisch initiierte Versuchungen, denen der Heilige zu widerstehen wusste.

Auch wenn die Damenwelt oft eine bessere Figur abgibt, sind in Ton- und Schrittfolgen und bei der ausdrucksstarken Finger- und Handgelenksakrobatik Männer wie Frauen bestimmend. So wie bei den vom Flamenco beeinflussten **Sevillanas** und der **Jota**, einem flotten clownesken Volkstanz aus Aragonien.

Mitunter haften dem „**starken Geschlecht**“ **feminine, geradezu groteske Züge** an. Mit ihren puderweißen Röckchen und den fein gemusterten Strickstrumpfhosen wirken die Tänzer aus dem kastilisch-leonesischen Örtchen Laguna de Negrillos auf auswärtige Betrachter wie frisch dem „Käfig voller Narren“ entsprungen. Oder, im ähnlich gelagerten Fall von Tänzern aus Arcones (Provinz Segovia), wie Abgesandte der Love Parade. Woher die Anleihen beim „schwachen“ Geschlecht? Die Theorien reichen von einstigen Kulte zur Verehrung weiblicher Gottheiten über karnevalistische Einflüsse bis zum Verweis auf simple bäuerliche Alltagsstraditionen. Schon im Mittelalter legten Feldarbeiter und Gemüsegärtner mancherorts einen Überrock an, um ihre Hose vor Schmutz und Feuchtigkeit zu schützen.

Jeden Donnerstag tagt das Wassergericht vor der Kathedrale von Valencia



013spfotoe.ad

Das Wassergericht von Valencia

High noon in Valencia. Jeden Donnerstag, kurz vor zwölf Uhr mittags, bahnen sich acht ältere Herren ihren Weg durch die Menge der Neugierigen. In wehenden Roben kommen sie daher, tragen schwarze Hosen und blank gewienerte Schuhe. Jeder nimmt auf seinem Holzstühlchen vor dem **Apostelportal der Kathedrale** Platz, macht den Eindruck einer gestrengen Autorität und hört sich ab Glockenschlag Zwölf die neuesten Anliegen an.

Es ist das Wassergericht, *Tribunal de las Aguas*, das **Streitfragen rund um die Wasserrechte** in der *Huerta de Valencia* klärt, der fruchtbaren Ebene um Valencia. Die Männer des Gerichtes sind selbst Landwirte, die im Zwei-Jahres-Turnus aus den eigenen Reihen demokratisch gewählt werden. Im Kreis sitzen sie dort vor dem Apostelportal. Ein gespanntes Seil hält die Besucher zurück, die sich zum dahinterliegenden Platz in Achter- und Zehnerreihen drängen.

Das Wassergericht dürfte **erstmalig um 960** getagt haben; der Brauch hält seit dem Mittelalter an. Die Verhandlungen, denen weder Strafanzei-

gen noch aufwendige Beweisaufnahmen zugrunde liegen, werden immer mündlich geführt. Ebenso die Verkündung des Urteils, das nicht auf Paragrafenreiterei, sondern auf gesundem Menschenverstand fußt. All das wirkt befremdlich, friedlich und rigoros zugleich – denn **die Beschlüsse sind unanfechtbar**. Manchmal stehen zwei oder drei Streitfragen an. An anderen Donnerstagen kommt es trotz mehrfacher Aufrufe des Vorsitzenden vor, dass gar nichts anliegt. Dann geht ein Raunen durch die Reihen und jeder nach ein paar Minuten wieder nach Hause ...

Brutalste Bräuche

Grausam gegen sich selbst und grausam gegen andere. Im Gegensatz zu all den unbeschwerten spanischen Traditionen gibt es andersgeartete Bräuche, die zartbesaitete Gemüter schwer schlucken und selbst einheimische Literaten wie *Julio Llamazares* erschauern lassen. Folgt man seinem Aufsatz „Die Kunst des Stierkampfs“, weiß *Llamazares* um **wenig rühmliche Taten** in diesem seinem Lande, „in dem man seit jeher dem Brauch huldigt, streunende Katzen (wie vordem Ehebrecherinnen) zu steinigen, beim Fest des Dorfheiligen eine lebende Ziege vom Kirchturm zu werfen oder den eigenen Hund mit dem Spatenstiel in ein besseres Leben zu befördern.“ Nicht jedermanns Geschmack – noch weniger den von Tierliebhabern – dürften Stierkämpfe (siehe Sonderkapitel) und das reit-sportlich aufgezogene „**Gänseköpfen**“ treffen. Tierschützern zum Trost: Früher war's schlimmer. Zum Beispiel in baskischen Fischerorten. Über den Hafen spannte man ein Seil mit lebendiger und kopfabwärts baumelnder Gans und ließ dem „Vergnügen“ junger Burschen freien Lauf. Was darin bestand, sich von der Wasserseite her an den Hals des Tieres zu hängen und auf und ab zu schaukeln – bis zum **Halsriss bei lebendigem Gansleib**. Neuerdings benutzt man bei solchen Brutalo-Spielchen wenigstens totes Federvieh. Nicht freiwillig, sondern weil es Gesetz ist.

Ein Verhalten wie dieses wirft – heute mehrheitlich sicher zu Unrecht – Zweifel am spanischen Menschen und seinen primitivsten Tötungstrieben auf. Es lenkt den Blick unweigerlich zurück in die Kolonialzeit, als man seine **perversen Grausamkeiten an wehrlosen Indigenas** auslebte. Auf ganz ähnliche Art! Ein Spanier war es, der Dominikanermissionar *Bar-tolomé de Las Casas* (1474–1566), der in seinem „Kurzgefassten Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder“ über seine Landsleute in den Kolonien berichtete: „Sie wetteten mit einander, wer unter ihnen einen Menschen auf einen Schwertstreich mitten von einander hauen, ihm mit einer Pike den Kopf spalten, oder das Eingeweide aus dem Leibe reißen könne. Neugeborenen Geschöpfchen rissen sie bei den Füßen von

den Brüsten ihrer Mütter, und schleuderten sie mit den Köpfen wider die Felsen.“

In die unverändert barbarische Kategorie der Fiestas von heute reihen sich die **Feuersprünge der Pferde** rund um den Antoniustag (17. Januar) in San Bartolomé de Pinares (Provinz Ávila) und Vilanova d'Alcolea (Provinz Castellón) ein. Reiter peitschen den Tieren Mut ein und jagen sie quer durch die Scheiterhaufen. Was gegen den Instinkt der Pferde spricht, aber ganz in ihrem Sinne sein soll. Ihnen steht der heilige Antonius als Schutzpatron bei. Man muss nur dran glauben. Auch als Huftier. Ob man will oder nicht.

Glut unter menschliche Sohlen setzt es in der Johannisnacht in San Pedro Manrique, einem abgeschiedenen Ort in der kastilisch-leonesischen Provinz Soria. Beim *paso de fuego*, dem „**Gang durchs Feuer**“, ist der Glaube an den Schutz der Virgen de la Peña unabdingbar – einzig so kann der Gang verletzungsfrei gelingen. Sagen die Einheimischen und schicken sich strammen Schrittes an, über die von Expertenhand präparierte Glut zu wandern. Barfuß, versteht sich. Faustregel: fragiler Glaube, verbrannte Füße. Die spanische Volkskundlerin *María Ángeles Sánchez* hält eine einleuchtendere Erklärung als die des überirdischen Schutzes bereit: Ein starker Schritt auf die Glut stoppe für Bruchteile die für die Verbrennung nötige Zufuhr von Sauerstoff. Je stärker man aufstampft, desto besser.

Stierkampf – blutiges Schauspiel in drei Akten

Spanier lieben ihre Kinder, ihre Hunde und ihre Kanarienvögel im Käfig und tun ihnen im Regelfall nichts zu Leide. Sie lieben den Frieden und das Leben und – den Tod in der Arena. Dafür ist ihnen nichts zu teuer. In den Sakralstätten spanischer **Arenen** zahlen sie Freudenhauspreise für *corridas de toros*. Ob in Ronda, der Plaza de Toros Las Ventas in Madrid, der Plaza de Toros La Maestranza in Sevilla oder während der Fiestas de San Fermín in Pamplona. Falls überhaupt ein Plätzchen im Schatten (*sombra* – teuer) oder in der sengenden Sonne (*sol* – preiswerter) frei bleibt. Nimmt man die Fiestas de San Fermín als Beispiel, so sind viele Plätze im Zuge von Familienabonnements vergeben. Auf Lebenszeit. Und vererbbar! Vorausgesetzt, man bezahlt die jährliche Quote. Wem die Wege in die Arenen zu weit sind, der holt sich die *corridas* ins Haus. Über Super-Abo-Pakete auf dem **Kabelkanal**. Top-Angebote, die besten Stierkämpfe der Saison. In Spaniens Arenen werden, wie *Rolf Neuhaus* in seiner lesenswerten Kulturgeschichte „Der Stierkampf“ aufgeführt hat, alljährlich etwa 12.000 Stiere getötet.

Stierkampf ist ein zweischneidiges Schwert. Aus Ausländersicht, wohl-gemerkt. Auch wenn längst nicht alle Einheimischen dem seltsamen Schauspiel des Etappentods nachhängen, gilt Spaniern die *corrida* als **normalste Sache der Welt**. Statt Tierschutz und Quälerei kommt den Einheimischen beim Stichwort Stierkampf der Wunsch nach einer *buena faena* in den Sinn, einem „guten letzten Arbeitsakt“ des Toreros. Und überhaupt eine formvollendete Ästhetik der *tauromaquia*, der „Stierfechterkunst“. Töten, Abstechen, ein **Blutbad als Kunst**? Eine Frage wie diese wirft Spanier aus dem Gleichgewicht. Ohne dem Geschehen in der Arena allzuviel Symbolkraft anzuhängen, sieht man Stierkämpfe als Entertainment. Als Open-air-action, als formvollendetes Ritual und traditionelle Live-Show, mit der man groß geworden ist und bei der jeder seine Vorlieben filtert.

Und wenn man doch in die **symbolische Tiefe des Stierkampfes** abtauchen will? Einen interessanten Ansatz hat *Raimund Allebrand* geliefert, der in seinem Buch „Alles unter der Sonne“ dem Stierkampf „zwischen Ritus und Schlachthof“ nachgegangen ist: „Die historische Dimension der *Corrida* deutet weniger auf Spiel und Sport als auf eine mythologische Dimension des Stiers als Symbol für ungebändigte animalische Energie, die es zu bezwingen gilt – sofern man nicht Psychoanalytiker bemüht, die in der Mutprobe angesichts tödlicher Gefahr die Phantasie der Unsterblichkeit ausmachen und im verendenden Stier eine symbolische Überwindung bedrohlicher Triebkräfte der Sexualität.“

Vielen Spaniern gilt – man staune – nicht der Torero als Liebling, sondern der *toro bravo* oder *toro de lidia*, der **Kampfstier von Rasse**. Welch eine Ausgeburt an Stärke und Kraft, Welch ein wilder 600-Kilo-Koloss! Welch ein Prachtexemplar mit glänzendem Fell und schweren Atemstößen, die man in manchen Arenen klar und deutlich bis in die obersten Ränge hört! Ein *toro* ist keine gesichtslose Bestie. Jeder trägt seinen Namen, die *aficionados* (Anhänger des Stierkampfes) interessiert sein exaktes Gewicht und seine Herkunft.

Dass der Stier sterben und Höllenqualen erleiden muss, nimmt der Spanier mit befremdlicher Gleichgültigkeit hin. Eine Konfrontation mit dem, was Tod bedeutet, bleibt aus und fällt unter die ferne Sparte *shit happens*. Ohne Stierkampf gäbe es längst keine Stiere mehr, sagen die Spanier, und setzen als weiteres **Pro-Argument ihrer Stierpflege** hinzu: Besser vier Jahre lang auf traumhaften Weiden und ein kurzes schlechtes Ende

Das Ende einer *corrida*: Ein Maultiergespann zieht den toten Stier aus der Arena



als lange Zeit im dichtgedrängten Stall und ab in den Schlachthof. Nichts von alledem dürfte auswärtige Stierkampfgegner überzeugen, doch im Endeffekt wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als den Ist-Zustand hinzunehmen. Nach den Worten des Philosophen *José Ortega y Gasset* gesprochen: Das Erste, was wir im Umgang mit der Wirklichkeit lernen müssen, ist sie zu schlucken.

Spaniens Stierkämpfe waren und sind unauslöschliche, tiefverwurzelte Volkskultur – und ein **Riesengeschäft** mit Riesenlobby! Landesweit gibt es über tausend Stierzuchtbetriebe (*ganaderías*). Der zweibeinige Nachwuchs wird in etwa dreißig Stierkampfschulen (*escuelas de tauromaquia*) auf den brutalen Job vorbereitet. Pervers daran ist, dass öffentliche Stierkampfschulen mit Steuergeldern finanziert werden. Oft jedoch enden die Träume des Nachwuchses im Nichts, wie *Rolf Neuhaus* unterstreicht: „Fast alle bleiben unbekannt und unbemittelt, werden höchstens *Novilleros* oder *Banderilleros* oder gar nichts.“ Gleichwohl bewegen *corridos* in ihrer Gesamtheit gigantische Geldmassen. Bekannte Stierzüchter und Toreros sahen fürstlich ab, je nach Arenagröße registriert man fünfstelligen Zuschauerzahlen. Vom Ticketpreis fallen allein dem Torero 40 Prozent und dem Züchter 20 Prozent zu. Schenkt man einem PR-wirksamen Sprichwort Glauben, ist das Spektakel beim Engagement von Stieren des Züchtergiganten „Miura“ garantiert: „*Cogida de Miura, muerte segura.*“ Will heißen: Ein Miura-Stier-Hornstoß bedeutet den sicheren Tod. Grund genug, in die Arena zu gehen. Man will ja nichts verpassen ...

Weder Torero noch Stier kommen allein. Eine spätnachmittags terminierte *corrida* besteht aus **sechs Einzelkämpfen**, drei Toreros nehmen sich je zwei Stiere vor (welche, entscheidet der *sorteo*, das Auslosungszeremoniell), ein einzelner Kampf dauert etwa 15 bis 20 Minuten. Jeder Matador rückt mit seinem **Team** (*cuadrilla*) aus *banderilleros* und *picadores* an, den routinierten Spieß- und Lanzenstechern, die im Zuge des strikt vorgegebenen Kampfablaufs ihre kleinen großen Auftritte haben und das Tier weiter reizen und schwächen und bestrafen (*castigar*).

Nach dem **Vorspiel**, bei dem der Stier aus dem Toril in die Arena stürzt und von der *cuadrilla* mit großen Capes (*capotes de brega*) hin- und hergelockt wird, gliedert sich der Stierkampf in drei blutige Akte (*tercios* oder *suertes*): das Lanzen-, das Banderillas- und das Tötungsdrittel. Bei der **Lanzenphase** (*suerte de varas*) bohrt der berittene und vom Publikum ungeliebte *picador* von seinem stark gepanzerten Pferd aus mehrfach eine Lanze in den Nacken des Stiers. Bei der **Banderillasphase** (*suerte de banderillas*) laufen die *banderilleros* in verschiedenen Anlaufsequenzen auf den Stier zu und stoßen ihm die mit bunten Papierbändern geschmückten Widerhakenspieße (*banderillas*) paarweise in den Nacken. In der **Tötungsphase** (*suerte de matar*) tritt der Torero dem Stier allein und Aug' in Aug' mit dem berühmten roten Tuch (*muleta*) und dem Degen entgegen. Dabei hat er die besten Chancen, sich zu profilieren. „Wenn der Torero den Stier eng an sich vorbeiführt, ihn zurückruft, erneuert vorbeiführt, ihn also um das fast bewegungslose Zentrum, das er selbst bildet, in linksseitiger Bewegung auf relativ engem Raum kreisen lässt, dann erfüllt sich der Wunsch der Zuschauer, das zu sehen, weswegen sie gekommen sind: eine Serie von *naturales* genannten Schrittfolgen, bei denen der Torero mit der *Muleta* in der Linken den Stier dirigiert, beherrscht, zum Laufen zwingt“, so *Karl Braun* in seinem Stierkampf-Buch „Toro – Spanien und der Stier“.

Zum Abschluss legt das Publikum Wert auf einen raschen Tod, eine punktgenau platzierte *estocada*, den **finalen Stoß**. Kein leichtes Unterfangen. Über die Hörner hinweg und fast frontal zum Stier stehend, gilt es für den Matador, mit dem Degen ein münzgroßes Stück im Nackenbereich zu treffen und ihn bis zum Anschlag zwischen die Schulterblätter zu versenken. Bei der brandgefährlichen Todesstoßausführung unterscheidet man zwischen dem einfachen *recibiendo* (auf den zustürmenden *toro* warten) und dem schwierigen *volapié* (selbst auf den Stier zustürmen). Gelingt die *estocada* im ersten Anlauf nicht, macht sich Unmut unter den *aficionados* breit. Der Torero, so überzeugend er gewesen sein mag, verspielt Kredit und läuft Gefahr, um den symbolischen Lorbeer zu kommen: ein Ohr des getöteten Gegners, zwei abgetrennte Ohren, zwei Ohren

plus Schwanz oder gar auf den Schultern hinaus aus der Arena. Hat ihm das Präsidium – im Einklang mit dem Tücher schwenkenden Publikum – eine Ohrenprämie zugestanden, dreht der Matador seine Ehrenrunde und wirft die blutig-behaarten Gehörgänge ins Publikum. Souvenirs, Souvenirs ...

Stierkampf ist spanische **Männer- und Machosache** geblieben. Matoreros wie *Juanita Cruz*, die „Göttin der Stierfechtkunst“ (*La Diosa del toreo*; 1917–1981), mussten ihre Erfolge auf dem amerikanischen Kontinent feiern. Jüngere wie *Cristina Sánchez* haben sich in der Männerwelt auf Dauer nicht zurecht gefunden und die Flucht zurück angetreten. Im Staub und Sand der Arena werden halt Helden mit *huevos* geboren, mit Eiern zwischen den Beinen, mit hodenhaftem Mannesmut.

Cogidas, **Verletzungen** durch Hornstöße, gehören zum Geschäft und schmälern keinesfalls den Ruhm. Ganz im Gegenteil. Toreros tragen ihre Narben wie Orden, sie zieren den Lebenslauf und zeugen von Courage. Die in Stierkämpferschulen ausgebildeten Toreros wissen um den schmalen Grat, auf dem sie sich bewegen. Nur eine Hornspitze liegt zwischen **Tod** und Triumph, wobei Spanier ihre Volksheroen gleichermaßen zu Lebzeiten wie **posthum vergöttern**. Auf dem Olymp der Unsterblichen stehen tragisch Aufgespießte wie *El Espartero* (1865–1894), *Manolete* (1917–1947), *Paquirri* (1948–1984) und *El Yiyó* (1964–1985). Ihre letzten Arbeitstage sind legendär und in Stierkampfexika wie *José María de Cosíos* „Los Toros“ enzyklopädisch breit verewigt. Im Madrider Museo Taurino, dem der Arena Las Ventas angeschlossenen Stierkampfmuseum, stehen die *aficionados* ergriffen vor den Vitrinen. Sie sehen das getrocknete Blut an den Strümpfen *Manoletes* und das prähistorische Transfusionsgerät, mit dem man vergeblich um sein Leben kämpfte. Und sie blicken auf präparierte Stierköpfe: jenen von *Perdigón*, der einst *El Espartero* ins Jenseits beförderte und den von *Burlero*, der sich in der Arena von Colmenar Viejo nach dem eigentlichen Todesstoß mit letzter Kraft aufbäumte und *El Yiyó* mit einem direkten Stich ins Herz traf. Und weil's so schaurig-schön ist, hat man *El Yiyó*, einem der hoffnungsvollsten Talente seiner Zeit, auf dem Vorplatz der Arena Las Ventas ein monumentales Bronzedenkmal gewidmet. Ergänzend zu solcherlei Impressionen aus Madrid, streift man im Stierkampfmuseum von Córdoba an Schuhen und Schärpe *Manoletes* vorbei und an den Ohren, dem Schwanz und dem ausgebreiteten Fell seines tödlichen Widersachers *Islero*.

Spanier haben etwas übrig für Tragik und können über den allseits bekannten Stierhodenwitz (Der Ober sagt im Restaurant zu dem Gast, der Stierhoden bestellt hat: „Pardon, heute nur zwei kleine, der Stier hat gewonnen“) nicht lachen. *Corridos* erfordern den **gebotenen Ernst**, kein To-

rero betritt die Arena ohne gebetet oder sich bekreuzigt zu haben – während die Angehörigen daheim ein Kerzchen anzünden.

Stierkampfberichte füllen ganze Zeitungsseiten, eingefleischte Stierkampfkritiker laichen Spalte um Spalte ihre Analysen ab, im Boulevard erfreuen sich Storys über Krankenhausaufenthalte, sensationelle Comebacks und amouröse Affären von Toreros eines ähnlichen Zuspruchs wie Klatsch und Tratsch aus dem sonstigen Showbiz. Im Fernsehen sind *cogidas* Quotengaranten. Als vor wenigen Jahren das Horn eines Stiers einem unbedeutenden Matador die halbe Gesichtshälfte wegriss, waren die Aufnahmen über Tage hinweg im TV zu sehen. Immer wieder und in Zeitlupe wurde gezeigt, wie sich die Haut vom Untergrund löste ...

Stierkämpfe in Spanien sind **seit dem Mittelalter** schriftlich verbrieft, Vorläufer des Kampfstiers war das vorgeschichtliche Ur. Jahrhundertelang war der Stierkampf ein mehr oder minder wildes Gestoche, zu keiner Zeit sah man ihn im erzkatholischen Spanien im Widerspruch zu christlichem Handeln. Populär war der Stierkampf vor allem bei der adeligen Oberschicht, die sich am *rejoneo*, dem Stierkampf zu Pferde, ergötzte. Im 17. Jahrhundert wurden die ersten Arenen (*cosos taurinos*) erbaut, im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts **nahmen „Kunst“ und Regeln Gestalt an**. Dahingehende Pioniere waren der aus Ronda stammende *Pedro Romero* (1754–1839), der während seines Kämpferlebens nicht weniger als fünftausenddreißig Stiere zur Strecke gebracht haben soll, sowie *Francisco Montes* alias *Paquiro*, der 1836 sein Standardwerk „*Tauromaquia*“ veröffentlichte. Wenige Jahre zuvor war der bereits hochbetagte *Romero* zum Meister der Stierkämpferschule von Sevilla ernannt worden und gab die von ihm beherzigten Faustregeln „Der Torero besteht nur ab der Taille aufwärts“ und „Der Stierkämpfer darf nicht mit den Füßen, sondern nur mit seinen Händen rechnen“ an seine Schützlinge weiter. So wurde die moderne „Stierfechkunst“ geboren und mit ihr das heute gültige Regelwerk.

Stierkampfgegner wird es freuen, dass sich trotz allgemeiner Akzeptanz vereinzelte Stimmen bis zur Abschaffung von *corridos* erhoben und Querdenker wie der spanische Romancier *Juan Goytisolo* **kritische Worte** gefunden haben: „Die Corrida ist keine Kunst, sie ist es nie gewesen und wird es niemals sein, und zwar aus dem einfachen Grund, weil sie nicht in dynamischer, enthüllender, dauerhafter Weise auf das Bewusstsein des Menschen wirkt, nicht wirken kann.“ *Corridos* genügen, da besteht kein Zweifel, niedersten menschlichen Basisansprüchen. In einem blitzgescheiten Zeitungsbeitrag in „*El Globo*“ vom 18. Juni 1878 bemerkte *Manuel Gómez Sigura*, dass, wenn man solcherlei Freizeitgestaltung als zivilisatorischen Gradmesser der Völker nehme, Spanien ganz unten auf der Skala der Zivilisation anzusiedeln sei. Bewirkt haben seine Worte

nichts. Später, zu *Francos* diktatorischen Zeiten, befriedigte der Stierkampf zusammen mit König Fußball und getreu dem alten Brot-und-Spiele-Prinzip die Massen. Damals wie heute hat in allen Arenen die Devise aus *Pedro Romeros* Zeiten Bestand: „Bevor er wegrennt, muss der Fechter töten oder sterben.“ So herrscht unter dem **Publikum ein allgegenwärtiges Anspruchsdenken**. Mit dem Eintrittsticket in die *plazas de toros* hat man sich ein Recht auf Dramatik und, gegebenfalls, den Live-Tod erworben. Zweibeinige Feiglinge sind fehl am Platze, Ausweichschritte tabu. „Jetzt habt ihr, was ihr gewollt habt, jetzt habt ihr’s erreicht, jetzt hat er mich erwischt“, soll der tödlich verletzte Matador *Valerito* einst den *aficionados* zugerufen haben, die ihn vorher ausgepiffen hatten. Logisch, dass *Valerito* keine Aufnahme in *Cossíos* Stierkampfenzyklopädie gefunden hat ...

Für **Tierschützer** hat es in jüngerer Zeit mehrere Lichtblicke gegeben, die zeigen, dass der Stierkampf in Spanien keine „heilige Kuh“ mehr und nicht jeder Spanier ein Barbar ist. Während der *Fiesta de San Fermín* in Pamplona ziehen zunehmend mehr Stierkampfgegner mit blutrot gefärbten Gesichtern und Händen, mit Plakaten und Trillerpfeifen gegen das brutale Töten zu Felde – auch wenn sie von den Medien weitgehend totgeschwiegen werden. Aufsehenerregender sind gelegentliche Protestmärsche in Madrid und Barcelona, wo *Toreros* mit „Mörder“-Schreien angeprangert werden. Auf spanischen Internetseiten gibt es mittlerweile Protestforen, im Ausland kommt es gelegentlich zu Demonstrationen vor spanischen Botschaften. Zu denen, die in Spanien den Machern der *corridos* die Stirn bieten, zählt die Organisation „*Personas por la Ética en el Trato de Animales*“, „Bürger für die Ethik im Umgang mit Tieren“.

In Katalonien, wo man ohnehin gern gegen den Strom schwimmt, haben sich Barcelona und andere Städte zu Anti-Stierkampfstädten erklärt. Ein erfreuliches Novum auf dem Feld fragwürdiger Traditionen. Allerdings ist dies nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Stierkämpfe, denn die Rathäuser, die sich offiziell gegen die *corridos* ausgesprochen haben, stehen Stierkampfanglegenheiten juristisch bedeutungslos gegenüber. Aber immerhin, ein Anfang ist gemacht.

Encierro in Pamplona – Stierhatz mit Adrenalinstößen

Die spektakulären Bilder gehen um die Welt, alljährlich Anfang Juli ist es bei den *Fiestas de San Fermín* in Pamplona wieder soweit: In den abgesperrten Altstadtgassen **sprinten Massen an jungen Männern vor einer Horde Kampfstiere davon**, ordnen ihr nacktes Leben der Gier nach Adrenalinstößen unter. Man stelle sich Ähnliches in den Citys deutscher



Städte vor! Eine kleine Stierhatz rund um den Kölner Dom zum Beispiel, an Hamburgs Außenalster entlang oder quer über den Münchner Marienplatz! Spätestens hier zeigt sich Spaniens Kulturschockpotenzial in Reinkultur und wie weit das Land in mancherlei Hinsicht von Europa entfernt ist!

Obgleich man in zahlreichen Städten und Orten Stiere durch die Straßen hetzt, sind die allmorgendlichen *encierros* von Pamplona **Spaniens bekanntestes Stiertreiben** geblieben. Nicht zuletzt dank US-Romancier *Ernest Hemingway*, der das Megafest in der Hauptstadt Navarras mit seinem 1926 erschienenen Werk „Fiesta“ popularisierte und seine vor Ort gesammelten Impressionen aus der Sicht seines Antihelden Jake Barnes verarbeitete.

Unverändert kommt es beim *encierro* zu **dramatischen Szenen**, wie sie schon Hemingway beschrieb. Ein trockener satter Horntod, zertrümmerte Knochen, Verlust des Augenlichts, Gehirnerschütterungen, Lungen- und Leberrisse, ein perforiertes Gesäß – nichts schreckt ab vor dem großen persönlichen Kick. Jeder *encierro* garantiert stets ein paar Dutzend Leichtverletzte und reichlich Arbeit für die Rettungselfen vom Roten Kreuz, die sich über zwanzig Erste-Hilfe-Stationen längs der 850-Meter-Strecke verteilen. Damit man nicht zu den Krankenhausreifen gehören möge, beten die wagemutigen **Wahnsinnsburschen** (*mozos*) ein Bildnis des Stadt- und Fiestapatrons San Fermín an. Insgesamt dreimal – fünf, drei und eine Minute vor dem Böller, der die geöffneten Stalltüre und den

Beginn des *encierro* ankündigt – rufen die ganz in Rot und Weiß gekleideten Läufer ihren in eine kleine Maueröffnung platzierten Heiligen per **Betgesang** um Schutz an: „*A San Fermín venimos, / por ser nuestro patrono, / nos guíe en el encierro, / dándonos su bendición*“. Will heißen: „Wir kommen zum heiligen Fermín / weil er unser Patron ist, / er möge uns beim Stiertreiben leiten, / indem er uns seine Segnung gibt.“

Encierros hießen früher *entradas* („Einläufe“) und dienten dazu, die Stiere von den außerhalb gelegenen Stallungen zur Stätte des Stierkampfes zu treiben. Solcherlei **Ursprungssinn** hat sich bis heute erhalten, obgleich sich der Tiertransport durch Direktanlieferung zur Arena lösen ließe. Doch wer will auf das Spektakel verzichten, auf Nervenkitzel und Maschengaudi, auf die Mutproben von zuweilen mehreren Tausend Läufern, die sich in den Gassen stauen? Tierquälerei im engeren Sinne ist das Ganze nicht, Stress ganz sicher. Alle Stiere überleben den *encierro* unbeschadet und werden von hintendrein laufenden Hirten begleitet. Wer als Läufer gegen den **ungeschriebenen Kodex** verstößt und sich im Stierschwanz festhält oder das Tier mit Tüchern lockt, bekommt schmerzhaft die Hirtenstöcke oder die Fäuste von ernsthaften Mitläufern zu spüren. Ein *encierro limpio* soll es sein, eine „saubere Stierhatz“. Ohne Probleme und ohne Profilierungswahn von dahergelaufenen Zweibeinern.

Vaquillas – Jungrinder gegen Greenhorns

Ungeschoren davon kommen Jungstiere (*novillos*) und Jungrinder (*vaquillas*), die bei vielerlei Fiestas **durch Arenen oder abgesperrte Straßenzonen rasen**. Im Zuge kontrollierter Dramatik sind ihre Hörner gestutzt, ihre Angriffstrieb jedoch nicht erloschen. Bei Kurzauftritten stürzen sie ungestüm auf alles zu, was sich bewegt und dürfen sich so richtig austoben. In Arenen räumen sie mit Vorliebe an den Banden auf, angesichts des Ansturms hechten die größten menschlichen Hasenfüße kopfüber hinter die Balustraden. Ein tierischer Spaß, finden die Spanier. Jeder kann **Mut und Reaktionsvermögen austesten** und sich *vaquillas* und *novillos* entgegen stellen. Manche springen, manche rollen zur Seite, andere schaffen's fast. Die Folge bei vielen Greenhorns: Sie kommen erstmals mit Horntieren in Berührung und tragen Prellungen, Quetschungen, Schürfwunden davon. Nichts Ernstes also ...

Wer sich gegen eine vaquilla stellt, holt sich meist Prellungen

Andere Tierfeste mit Pferden

Tierliebhabern zum Trost: Im Traditionsland der Stierkämpfe und Stierhatz wissen Spanier ebensogut andere animalische Feste zu feiern, bei denen meist das Pferd im Mittelpunkt steht und ein jeder überlebt. Beim *curro* oder *rapa das bestas* treiben die Galicier halb wilde Pferde von den Bergen hinab, pferchen sie ein und stutzen ihnen die Mähnen (siehe Kapitel „Bräuche und Fiestatraditionen in Galicien“). Um ein bis zwei Spuren dynamischer geht es bei den landesweit ältesten **Pferderennen** im andalusischen Sanlúcar de Barrameda zu, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentiert sind. Schauplatz der wilden Galoppaden ist der Sandstrand an der Mündung des Río Guadalquivir. Ein hohes Maß an Harmonie zwischen Mensch und Tier erfordern die „**Pferdetänze**“ rund um den Johannistag in Ciudadella auf Menorca – die Pferde bäumen sich auf und tanzen auf den Hinterbeinen durch die Menge der Fiestalustigen. Zum weiteren Festprogramm in Ciudadella gehören diverse Reit-Geschicklichkeitsspiele, die an spätmittelalterliche Ursprünge erinnern.

In Spaniens sonnigem Süden gehen die Fiestatraditionen besonders häufig mit Pferden einher. Kein Zufall, denn hier liegt die Kernregion der *pura raza española*, jener reinrassigen **Spanischen Pferde, die der Volksmund „Andalusier“ genannt hat** und in denen das Blut uralter iberischer Pferderassen fließt. Stolz Tiere von Rasse und Klasse, gelehrig und zuverlässig, riesige Energiebündel mit wilden wehenden Mähnen. Bei den Shows der tanzenden Pferde in der Königlichen Reitkunstschule von Jerez de la Frontera pflegen die Andalusier ihre großen Auftritte und werden jeden Dressurfan mit einer formvollendeten Ästhetik aus Piaffen und Passagen begeistern. Dank ihres kleinen Stockmaßes sind Andalusier extrem wendig, außerdem schnell und tapfer und stolz. Eigenschaften, die Spaniens Nationalheld *El Cid* ebenso schätzte wie Konquistadoren vom blutigen Schlag eines *Hernán Cortés* und *Francisco Pizarro*.

Die **Feria del Caballo** Mitte Mai im andalusischen Jerez de la Frontera steht ganz im Zeichen der Huftiere und markiert den gesellschaftlichen Höhepunkt des Jahres. Spaniens Pferdestadt Nummer 1 erstrahlt in festlichem Lichterglanz, verführerische Schönheiten und braungebrannte Männer schwingen sich in ihren prächtigsten Trachten in den Sattel und wirken auf ihren Andalusiern wie die stolzesten Bilderbuch-Spanier. Zur

Die fantasievollen Aufbauten haben bei
Valencias Fallas ein kurzes Leben